

# Meister Hülsewis

## *Erinnerungen eines Dinslakener Schmiedemeisters*

*Die zentrale Stelle der Berufsorganisation des Schmiedehandwerks beabsichtigt, den Antrag zu stellen, die Bezeichnung Schmiedehandwerk als nicht mehr den Tatsachen und der Zeit entsprechend aufzugeben und dafür einen neuen passenderen Namen zu finden.*

*Beim Schmiedehandwerk hat sich eine große Umwandlung vollzogen. Aber nicht nur dieses Handwerk, sondern auch die gesamte Wirtschaftsstruktur des Kreises hat in den letzten 75 Jahren eine Änderung durchgemacht, die besonders deutlich wird, wenn der älteste noch lebende Schmiedemeister, Ferdinand Hülsewis, Dinslaken, Brückstraße 7, aus seiner Jugend erzählt. Meister Hülsewis, 91 Jahre alt, ist den Dinslakenern als Mitgründer und späterer Brandmeister der Freiwilligen Feuerwehr noch in guter Erinnerung.*

*Die Schilderungen des Altmeisters geben Aufschluß über die Strukturänderungen, die das heimische Handwerk in den letzten 7 Jahrzehnten durchgemacht hat. Sie geben auch einen Einblick in die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der damaligen Zeit, als die Industrie begann Fuß zu fassen.*

In dem Landstädtchen Dinslaken betrieb der größte Teil der Bürger im Haupt- oder Nebenerwerb Landwirtschaft. Fast jeder hatte Kühe und Schweine im Stall. Die Äcker und Weiden lagen im Hagen, an der Hünxer Straße oder im Averbuch. Die meisten Straßen der Stadt waren mit dicken runden Feldsteinen gepflastert. Die Schmiede hatten in Dinslaken eine alte Tradition. Bereits im Jahre 1667 erhielt die Schmiedegilde ihre Satzung mit Regeln, die z. T. bis in unsere Zeit noch gültig waren. Daß es heute noch 24 Schmieden im Kreise Dinslaken gibt, zeigt die Anpassungsfähigkeit des Handwerks. Nach einem Bericht aus dem Jahre 1721 gab es in Dinslaken 8 Schmiedebetriebe.

F. Hülsewis erinnert sich, daß in der Zeit um 1880 folgende Schmieden bestanden:

Im Stadtgebiet:

Tappe in der Klosterstraße,

Schuhmacher (heute Grundstück  
Fleischerei Lehmkuhl, Neustraße),

Hülsewis in der Brückstraße,

Wollters (heute Schuhhaus Pliester);

Im Dorf Hiesfeld:

Liesen und Laakmann;

Im Dorf Walsum:

Hülsewis, Borgmann und Steinkuhl;

In Voerde:

Neukäter;

In Löhnen:

Vorstius;

In Bruckhausen:

Kühn;

In Hünxe:

Brüggendick;

In Gahlen:

Neuhaus;

In Spellen:

Schepers.

Die Aufträge des Schmiede-Handwerks kamen fast nur aus der Landwirtschaft. Vereinzelt wurden auf Bestellung auch Bau-Beschläge hergestellt. Handelsartikel gab es wenig. Alles wurde in der Werk-

statt gearbeitet, auch Gartengeräte. Den Hauptteil der Arbeit machte der Hufbeschlag aus. Bei den Bauern gingen viele Pferde hinten „barfuß“. Die Pferde wurden fast nur im Sommer beschlagen. Zum Beschlag kamen im Winter nur die Pferde der Holzfuhrwerke und der schweren Transportwagen. An die Hufeisen wurden nach einem einfachen Verfahren Stollen angebracht. In der Stadt Dinslaken wurden von 3 Fuhrgeschäften, Trenthammer, Möhle und Mangelmann, laufend Waren in Wesel und Ruhrort abgeholt.

Das Aufziehen von Radreifen gehörte in der damaligen Zeit ebenso zur Aufgabe des Schmiedes wie das Schärfen von Pflugscharen und die Reparatur von Pflügen. Die Eggen waren durchweg aus Holz. Meister Hülsewis weiß zu berichten, daß der Betrieb Laakmann in Hiesfeld sich auf die Herstellung von „Hiepen“ (Haubeisen) eingestellt hatte, die auch auf Vorrat gefertigt wurden.

Die Werkstatt des Schmiedes war rußig und schwarz und hatte keine Maschinen.



Schmiedemeister Ferdinand Hülsewis, Dinslaken

Ferdinand Hülsewis erlernte das Schmiede-Handwerk in 3jähriger Lehrzeit zunächst bei seinem Vater in Dinslaken, später bei seinem Onkel in Walsum. Einen schriftlichen Lehrvertrag gab es nicht. Auch eine Gesellenprüfung wurde nicht abgelegt. Um 5 Uhr früh mußte der Lehrling das Schmiedefeuer anfachen und den Blasebalg ziehen. Um 7 Uhr gab es Frühstück und um 10 Uhr reichte die Meisterin den Lehrlingen ein Butterbrot, das während der Arbeit verzehrt wurde. Mittags gab es 1 Stunde Pause. Die Arbeit endete abends um 21 Uhr. Die Lehrlinge, die bei ihren Eltern zu Mittag aßen und schliefen, bekamen die Lehrzeit verkürzt. Die Regel war aber, daß die Lehrlinge beim Meister in Kost und Logis waren. Die Eltern der Lehrlinge, meistens Bauern, zahlten an den Meister als Lehrgeld Naturalien, meistens Weizen oder Roggen.

Es herrschte im Handwerk ein ziemlich rauher Ton. Meister Hülsewis denkt noch heute mit Schrecken an den Tag, da er einen Radreifen im Schmiedefeuer „verschmoren“ ließ und sein Lehrmeister ihm einen Handhammer nachwarf, der ihn auch traf. Anschließend mußte er allein den schweren Hammer bedienen, bis der Schaden wieder behoben war.

Die Schmiede kauften ihr Material bei den Eisenlieferanten Meyer aus Dinslaken und Lohmar aus Oberhausen.

Der Hufbeschlag für schwere Pferde kostete 2,20 Mark bis 2,40 Mark. Wurde nur vorne beschlagen, so betrug der Preis nur die Hälfte. Die alten Hufeisen wurden wieder verwandt und die abgeschlissenen Stücke zusammenschmiedet. Bei dieser Arbeit halfen im Winter auch Maurer- und Malermeister. Sie erhielten für die Arbeit ein Abendessen.

Es gab keine Krankenkasse und keine Unfallversicherung. Als Hülsewis einmal als Meister ein Bein brach, diente ein festes Stück Pappe als Schiene.

Die Landschmiede wurden oftmals bei Erkrankungen der Pferde und des Viehs um Rat gefragt. Kein Wunder, daß sie manchmal ihre Kunst auch an den Menschen ausprobierten.

In seiner Gesellenzeit, F. Hülsewis war einige Zeit bei Pollmann in Marxloh beschäftigt, kam er schon mit dem Bergbau in Berührung. Die Werkstatt Pollmann fertigte Anker für Zechenhäuser an. Es wurde ein guter Stücklohn gezahlt.

Später übernahm er die alte Werkstatt seines Vaters.



Die alte Schmiede in der Brückstraße: Der Meister und seine Gesellen

Seine erste Steuerzahlung, er mußte dazu beim Steuereintnehmer Bartels vorsprechen, betrug 6,— Mark für das ganze Jahr. Wenn auch damals ein Ei nur 4 bis 5 Pfennig kostete und die Lebenshaltungskosten niedrig lagen, da fast alle Familien Selbstversorger waren, so war die Steuer doch äußerst niedrig.

Eine lustige Begebenheit hat Meister Hülsewis selbst erlebt, als er einen Auftrag in der Neustraße auszuführen hatte. Die Straße wurde gepflastert und der Landrat, der in Ruhrort seinen Sitz hatte, erschien zur Inspektion mit einer zweispännigen Kutsche. Zur gleichen Zeit kam der Ochsenbauer Almsick, der seine Kate dort hatte, wo heute das Walzwerk steht, mit seinem Gespann und versperrte der Kutsche den Weg. Der Landrat, über die Störung erbost, herrschte den Bauern an, ob er nicht wisse, daß er der Landrat sei. Worauf der Bauer, der den Landrat in Dinslaken noch nie gesehen hatte, sagte: „Schiät die wat, ech mot dör de Strot, ok wenn do den Landrat böst.“ Darauf habe der Landrat sein Fahrzeug zurücksetzen lassen.

Die „gute alte Zeit“ wurde von der von der Maschine geprägten Gegenwart abgelöst. Heute gilt es mehr als damals, Auf-

träge termingerecht auszuführen. Noch immer hat der selbständige Meister einen langen Arbeitstag, der am späten Abend oftmals erst mit der Buchführung endet.

Das Schmiedehandwerk hat sich umgestellt. Einige Betriebe haben sich, noch immer für die Landwirtschaft tätig, auf Landmaschinen und Schlepper spezialisiert. Ein großer Teil der Schmiede führt Bauschmiedearbeiten aus. Andere Betriebe arbeiten als Zulieferer für die Industrie. Das moderne Schweißgerät tritt in der Werkstatt mehr in Erscheinung als der Hammer und der Amboß. Moderne Maschinen sind vorhanden. Kunststoff wird verarbeitet. Die Vielseitigkeit trägt dazu bei, daß ausgebildete junge Schmiedegesellen jederzeit auch in industriellen Berufen unterkommen.

Mancher meint, die Bezeichnung „Schmied“ sei nicht mehr zutreffend. Wird die Bezeichnung in abgewandelter Form erhalten bleiben oder wird man für den modernen Beruf mit seinen neuen Arbeitsgebieten und seinen gewandelten Verhältnissen eine neue passende Bezeichnung finden? Die große Tradition aber sollte dabei nicht aufgegeben werden.

Paul Neßbach